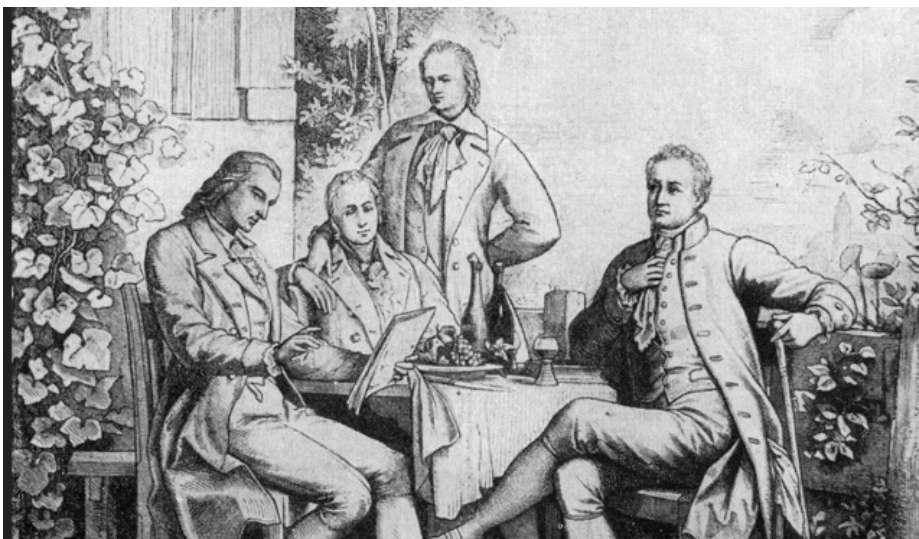


# IM LESESAAL

«Im Lesesaal» erscheint so monatlich wie möglich – Nummer VIII–X | 25. Oktober 2017

Elster Verlag | Hofackerstrasse 13 | CH-8032 Zürich | [www.elsterverlag.ch](http://www.elsterverlag.ch) – [info@elsterverlag.ch](mailto:info@elsterverlag.ch) | Telefon 0041 (0) 44 585 55 10  
Auslieferungen – Deutschland: Brockhaus Kommission, Kornwestheim | Schweiz: Buchzentrum, Hägendorf



Friedrich Schiller, Wilhelm und Alexander von Humboldt und Goethe (v. l. n. r.) um 1795 in Jena. Da war die Aufklärung noch edel.

## W. v. Humboldt in der Schweiz

**250 Jahre ist es her, dass Wilhelm von Humboldt in Potsdam geboren wurde. Er war ein bemerkenswerter Forscher und vor allem einer der ganz großen Bildungsreformer des 19. Jahrhunderts. Nur wenige Wochen nach der Erstürmung der Bastille während der Französischen Revolution besuchte Humboldt im schweizerischen Zug den Baron Fidel von Zurlauben. Aus dem Treffen dieser beiden hat der Autor Heinz Greter eine historische Miniatur gestaltet, die deutlich macht, wie sehr die Fragen des ausgehenden 18. Jahrhunderts auch Fragen unserer Zeit sind. Aus seinem Nachwort ein Ausschnitt.**

*Heinz Greter*

Generalleutnant Baron Beat Fidel Anton von Zurlauben (1720–1799) und Freiherr Wilhelm von Humboldt (1767–1835) gehörten beide, jeder auf seine Weise, in ihrem jeweiligen staatlichen und politischen Umfeld zu den bekanntesten Persönlichkeiten ihrer Zeit. Beide erlebten das Ende und den Anfang von zwei Epochen, den Untergang des Ancien Régime und die Durchsetzung republikanischer Ideen in Frankreich, ausgelöst durch die Revolution in Paris im Jahr 1789.

Als die beiden sich in diesem aufregenden Revolutionsjahr 1789 im Stammsitz der Zur-

lauben, im «Hof» in Zug trafen, stand der letzte Zurlauben mit seinen neunundsechzig Jahren fast am Ende eines für damalige Verhältnisse langen Lebens. Er war durch seine publizistische Tätigkeit im Bereich der Historiografie und als Besitzer einer der größten Privatbibliotheken des Landes eine helvetische Berühmtheit, während Humboldt mit seinen zweiundzwanzig Jahren als noch Unbekannter am Anfang einer aussergewöhnlichen Karriere stand. So begegneten sich zwei Welten: Zurlauben, ein sturer Vertreter und Ver-

**Fortsetzung Seite 2**

## Das Mimosen-Prinzip

Liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Freunde des Verlages,

Stärkstes Hyperventilieren findet gegenwärtig in den Kolumnen der deutschsprachigen konservativen Presse statt. Fand doch während der Frankfurter Buchmesse eine Rangelerei am Stand des rechtskonservativen Antaios Verlages aus dem Rittergut Schnellroda statt. Eine liberale Zeitung kolportierte sogar, es hätte eine Saalschlacht gegeben.

Als einer, der auch nicht dabei war, kann ich berichten, dass es keine gegeben hat. Wir befanden uns mit dem Schweizer Stand am Anfang desselben Gangs A der Halle 4.1, und außer dem üblichen recht kräftigen Messelärm blieb die Halle in ihrem Anfangszustand.

Eine sehr konservative Buchhändlerin aus Dresden rief wegen des Rangelns sogar zu einer «Charta 2017» für die Meinungsfreiheit auf, vergessend, dass ihre Gesinnungsgenossen bereits seit Jahren einen teilweise gewaltsamen Gesinnungsterror in einigen ostdeutschen Bundesländern entfalten. Hätte sie es ernst mit der Meinungsfreiheit gemeint, hätte sie genügend Anlass zur Empörung gehabt.

Zutreffend meinte der Heyne-Verleger Markus Nägele: «Wer diese «Charta 2017» liest und klar bei Verstand ist, der kann darüber nur den Kopf schütteln. Der gesunde Menschenverstand muss für irgendetwas gut sein.»

So ist es: Man liebt in diesen von Neonazis durchwirkten Kreisen die Provokation und die Beleidigung, und vor lauter Meinungsfreiheit pfeifen sie mit Trillerpfeifen auf Merckels Wahlveranstaltungen, damit keiner etwas hört, aber kaum bekommen sie Gegenwind, heulen sie auf wie getretende Maulwürfe (ich *hoffe* wenigstens, dass Maulwürfe aufheulen würden, wenn man sie träte, sonst ist die Metapher im Eimer ...)

Ganz herzlich,

*Beate Koch*

Fortsetzung von Seite 1

## W. v. Humboldt in der Schweiz

fechter der überkommenen Ständeordnung und mit beträchtlichem Adelsdünkel, dem die Ideen der Aufklärung ein Gräuel waren, so er sie denn kannte, und der junge Humboldt, ein brillanter Geist, bekannt mit der kantischen Philosophie und den in Paris neu deklarierten Menschenrechten und zudem vor Ort Augenzeuge der Geschehnisse in den ersten Wochen der Revolution in Paris.

Es waren die Ideen der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert, welche schließlich das traditionelle Welt- und Gesellschaftsbild zum Einsturz brachten, am Ende für alle sichtbar im Umsturz der Französischen Revolution. Humboldt befand sich 1789 nach seinem Aufenthalt in Paris erneut auf einer Reise, die ihn in die Schweiz führte. In Zürich besuchte er, ausgestattet mit verschiedenen Empfehlungsschreiben aus Göttingen, die damaligen Berühmtheiten der Stadt, Johann Caspar Lavater (1741–1801), Johann Heinrich Füssli (1745–1832), Leonhard Meister (1741–1811) und andere.

Das Treffen mit Zurlauben, das auf Empfehlung von Leonhard Meister in Zug am 9. Oktober 1789 stattfand, hielt Humboldt in einer kurzen Tagebuchaufzeichnung fest.

Dieser Eintrag ist der Anstoß zur vorliegenden Erzählung. Wie könnte diese Begegnung und das Gespräch verlaufen sein, und was hatten die beiden nicht nur altersmäßig so unterschiedlichen Männer sich zu sagen?

Humboldt und Zurlauben sind, jeder auf seine Weise, noch immer gegenwärtig. Die überragende Bedeutung Wilhelm von Hum-

boldts für das deutsche Kultur- und Geistesleben kann jeder Gymnasiast und Student am eigenen Leib noch heute erfahren. Humboldt reformierte in den Jahren 1809/10 in Preußen die Mittelschule und förderte das humanistische Gymnasium mit Abitur, das seither den prüfungsfreien Zugang zur Hochschule garantiert.

## Stabwechsel

Der eine gibt ab –



Rund dreißig Jahre führte Bernd Zocher den Rio Verlag und dann den Elster Verlag; jetzt ist die Zeit für einen Wechsel der Verantwortlichkeiten gekommen. Zocher gibt die Geschäftsführung an Adrian Vieli ab. Er bleibt dem Verlag erhalten. Künftig wird er an einzelnen Projekten mitarbeiten und übergangsweise weiterhin die Herstellung betreuen.

Der andere übernimmt:



Adrian Vieli hat im Oktober die Geschäftsführung übernommen. Der diplomierte Journalist aus dem bündnerischen Vals bringt vielfältige Berufserfahrung sowie Führungserfahrung in den Verlag ein. So leitete er ein Tourismusbüro sowie ein mittelgroßes Altersheim in der Val Lumnezia. Vieli ist ein leidenschaftlicher Leser und begeisterter Bergwanderer. Er kennt sich in Kulturfragen sehr gut aus und wird das Programm des Elster Verlags verantwortungsbewusst und mit viel Feingefühl weiterentwickeln. Viel Glück, Adrian!

## Willi Wottreng Da ist wieder Deubelbeiss!

**Ende Oktober wird Willi Wottrengs «Deubelbeiss» im Elster Verlag in einer vollständig überarbeiteten Neuausgabe erscheinen. Wottrengs aktualisierter Bericht über Deubelbeiss & Co. schildert eine verstörte Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg, die sich mit einer neuen Gewalttätigkeit auseinandersetzen muss. Hier vorab das Vorwort des Buches.**

*Willi Wottreng*

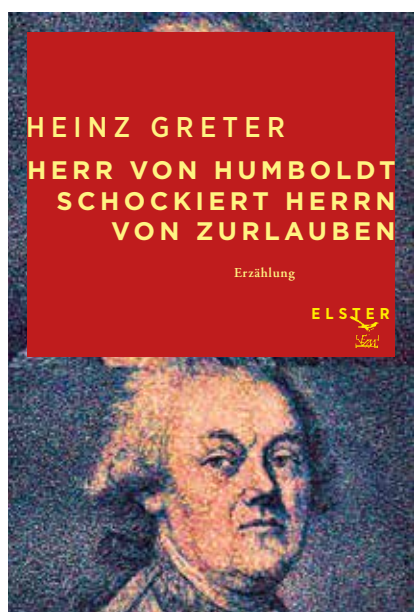
Anfangs war es nur ein Gerücht: In der Gegend sei etwas Schlimmes passiert. Meine Eltern waren vor Kurzem mit uns Kindern in die Zürcher Gemeinde Uitikon gezogen, wo sie ein Häuschen erworben hatten. Nach Üdike, wie die Einheimischen sagen, nahe bei Zürich und doch schon hinter dem Üetliberg. Allmählich verdichteten sich Andeutungen, die ich als Primarschüler aufschnappte, zu einer erregenden Erkenntnis. Es war, als ob man in ein Haus eingezogen wäre, in dem bis vor Kurzem eine Leiche gelegen hatte.

Die Leiche war im Wald entdeckt worden. Wenn wir am Sonntag in die Nachbargemeinde Birmensdorf zum Gottesdienst fahren, zeigte der Vater unterhalb des Restaurants «Sternen» nach rechts ins Gebüsch. Da war das Auto des Opfers stehen gelassen worden. Mir schienen die nahen Wäldchen daher immer gefährlich; und durch das letzte dunkle Stück des Schulwegs nach Hause bin ich an Winterabenden lieber gerannt.

Die Verbrecher waren Ende 1951 zu Fuss geflohen. Ein Stück meines Schulwegs deckte sich offenbar mit ihrem Fluchtweg. Ihre Namen wurden uns bald geläufig: Deubelbeiss und Schürmann.

Deubelbeiss und Schürmann hielten Einzug in die Fantasiewelt meiner Kindheit. In der Primarschulzeit, das war in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre, hatte ich mir aus einer Kartonrolle, wie sie Architekten für die Aufbewahrung von Planzeichnungen brauchen, eine Maschinenpistole gebaut; ich schnitt Lüftungsschnitze hinein und sägte ein Stück Holz zu, das geschmirgelt wurde und als Pistolengriff taugte. So hing sie fortan in meinem Zimmer.

**Fortsetzung Seite 6**



Heinz Greter: *Herr von Humboldt schockiert Herrn von Zurlauben*. 136 Seiten, gebunden.



# L'AFFICHE



**Zürich liest '17**  
25. Oktober 2017, 19 Uhr  
**REGI SAGER**  
**ZÜRCHER LIEBESGESCHICHTEN**  
Am Klavier: Stefan Stahel  
**ALLES IN DER AELPLI BAR**  
Ankengasse 5, 8001 Zürich  
Haltestelle Rathaus  
**ELSTER**  
Eintritt 5 CHF

**Zürich liest '17**  
Lesung mit Sabine Reber:  
Dreissig Worte für Schnee  
Donnerstag, 26. Oktober 2017, 19:00 Uhr  
Eintritt CHF 5.00

**ELSTER**  
Cabaret Voltaire, Spiegelgasse 1, 8001 Zürich  
Tram 2, 4 und 15, Haltestelle Rathaus

**Zürich liest '17**  
**ELSTER**  
**sphères**  
Willi Wottreng  
**DEUBELBEISS**  
Das Schweizer Verbrechen  
Freitag, 27. Oktober 2017 | 19:00 Uhr  
sphères, Hardturmstrasse 86, 8005 Zürich

**Zürich liest '17**  
**SPEED READING STATT WASSERGLASLESUNG IN HOMBIS SALON**  
Sabine Reber, Thomas und Hannes Binder, Heinz Greter, Dieter Leuenberger und Melchior Werdenberg  
Fünf Autorinnen und Autoren lesen.  
Markus Hallikainen (Cello) und Christophe Boreux (Piano) spielen.  
**28. Oktober 2017, 18 Uhr**  
Hombis Salon  
Dialogweg 11, 8050 Zürich  
Buslinie 781, ab Oerlikon Ost bis Riedbach  
Eintritt: frei  
**ELSTER**

Wir laden alle Freundinnen und Freunde des Elster Verlages herzlich zu unseren Veranstaltungen anlässlich von Zürich liest'17 ein!

# Sabine Reber: Von Momenten, bei denen die Landschaft im weißen Nichts verschwimmt

Sabine Reber, die durch ihre Gartenkolumnen und Gartenbücher bekannt geworden ist, festigt mit dem neuen Buch ihren Ruf als Autorin, die uns mit wunderbaren Naturbeschreibungen zu beglücken vermag. Die poetischen Erzählungen und Gedichtzyklen widmen sich dem Thema Schnee und dessen Metaphern. Hier ein Auszug aus ihrem neuen Buch «Dreißeig Worte für Schnee».

## Das letzte Schneefeld

I

Der Riss

Die Narbe im Eis  
Bricht auf ein Riss  
Zieht sich durch die  
Antarktische Nacht

Gebiert ein Monster  
Ohne Zeugen ohne  
Bilder schwimmt uns  
Ein Stück Südpol

Davon in warmen  
Gefelde zu schmelzen  
Und niemand weiss  
Was das bedeutet

II

Apern

Lange Bergnächte lang  
In die Milchstrasse starren  
Am Tag an nackte Hänge gaffen  
Das Gleifsen des letzten

Schneefelds unterhalb  
Vom Morgenberghorn  
Apert mir einsam  
In der Erinnerung dahin

Oh wie oft wir wanderten  
Hand in Hand als eins  
Schweigend und vertraut  
Im Bann der Gletscher

Warum nur haben wir den Grat  
Verlassen die traute Zweisamkeit  
Über dem Abgrund / im Tal, im Tal  
Ist unsere Liebe dahingetaut



Stöh Grünig steuerte zu Sabine Rebers neuem Buch «Dreißeig Worte für Schnee» eindrückliche Fotos bei.

Nun zieht das Erinnern seine Kreise  
Schwingt sich zum Steinadler in die Lüfte  
Zählt nachts die Sternschnuppen, eine  
Für mich und noch eine und eine für dich

Am Morgen dann schreite ich wacker  
Voran als zweibeinige Gemskuh  
Alt, aber trittsicher bin ich noch immer  
Und langsam

So hängen wir jetzt einzeln  
In den Seilen und schauen dem Steinadler  
nach  
Wie sicher er im Horst landet  
Auf der Felsnase

Und du, und du, wo wanderst  
Wo rastest du, an welchen Gipfeln  
Kletterst, siehst du die Sternschnuppen  
Und denselben Adler?

III

Rosa Wolke

Kirschbaum oh du japanische Zierde  
Wachse über unseren Balkon herein  
Blühe uns den Frühling zu

Die wir den Alpenfirn nicht sehen  
Nur das Abendrot erspähen in den  
Häuserschluchten

Und im Winter ja im Winter  
Häng dein nacktes Geäst  
Dein Trostgeäst uns über die Brüstung

Dass wir das Schneetreiben erahnen  
Die Kristalle imaginieren, die über der Stadt  
Wegschmelzen, bevor sie landen

Und im Frühling stöbern hier wieder  
Deine rosaroten Flocken oh Kirschbaum  
Du japanische Zierde.

IV

Eismumien

Nun spucken die Gletscher  
Ihre Andenken aus ein Mammut  
In Russland schiebt seine Zähne  
Durchs ewige Eis gefallene  
Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg  
Apern in Norditalien aus ihren  
Eisigen Gräbern und im Wallis  
Taut ein Ehepaar auf  
Ein Schuster, eine Lehrerin  
Und eine Flasche Schnaps.

**Fortsetzung Seite 5**

Fortsetzung von Seite 4

## Sabine Reber: Von Momenten, bei denen die Landschaft im weißen Nichts verschwimmt.

Eiger

Meine Erinnerungen sind fest  
Ins Eis geschlossen

Hinter karierten Vorhängen  
Standen mein Bruder und ich

Und starrten auf die Nordwand  
Rosa gleißend im Abendlicht

Unser Atem beschlug die Scheibe, wir suchten  
Die toten Männer am Fels

Eine Blutspur vielleicht  
Ein letzter Sonnenstrahl

Nur Schnee und Tränen haben sie bedeckt  
Ehrfürchtig inspizierten wir

Das Eis, das nicht mehr  
Jungfräulich war.



Sabine Reber

### Dreißig Worte für Schnee

192 Seiten, gebunden,  
mit 13 Fotografien von Stöh Grünig  
Fr. 26.00/ Euro (D) 26.00  
ISBN 978-3-906065-34-2  
Auch als E-Book erhältlich  
Erscheint am 26. Oktober 2017

Schnee ist Schnee ist Schnee

Und sie tappt übers eisige Deck, wandelt gehüllt in Decken, schlittert zur Reling, tritt auf einen wollenen Zipfel, im Rutschen fasst sie die Lehne eines einsamen Liegestuhls, das Sitzgeflecht mit Raureif bezogen, matt greift sie nach einer weiteren Decke, fixiert den Horizont, mit schwankendem Magen, fixiert die spitzen Berge, die Eisschollen, zählt in Gedanken bis hundert, bis tausend, jetzt wankt auch der Horizont und sie denkt an Blumen, weiße Alpenblumen, Anemonen, Edelweiß und Wollgras.

Dreißig oder auch hundert Worte für Schnee sollen die Inuit kennen, ihr fällt nur eins ein, Schnee ist Schnee ist Schnee und ihr ist schlecht, ein kristallenes Treiben im Kopf, ein Gewirr aus Dendriten, Sektorenscheiben, Nadeln, massiven Säulen, Projektilen, Sternen mit sektorierten Spitzen, hohen Säulen, klumpigen Graupeln, möwenartigen Kristallen, Plättchen mit einfachen Fortsätzen, Rollen, Vierendern und zwölfarmigen Dendriten, Scheiben mit breiten Armen, hexagonalen Plättchen, und dann Sterne mit räumlichen Plättchen, Ansammlungen von hohlen Projektilen, Kombinationen aus Scheiden, Plättchen mit dentrierten Fortsätzen, Sterne mit Rollen und für sich allein herabschneidende Ebenen.

Sie fixiert den Horizont, eingetrübt von Wolken, will die Flocken zählen, ihre Muster lesen, jede einzelne Flocke entziffern, sie hofft, der Himmel möge das Schwanken zudecken, alles Weiß und Ruhe, wie viele Arten von Eiskristallen es gibt, für jede mögliche Existenz formt die Schneephysik einen Begriff, endlos viele Wortkombinationen, für jede Flocke einen Namen. Aber der Schnee als Ganzes bleibt ihr sprachlos. Eher könnte sie Vogelfedern aufzählen, Möwenfedern und Seeschwalbenfedern und Tölpelfedern. Aber welcher Vogel verliert schon Gefeder im dichten Schneetreiben; der vernünftige Vogel mausert sich im Frühling. Dann fällt eine sanfte Dauenendecke auf die Alpenblumen, wärmt in kalten Bergnächten den Swalbardmohn und die weißen Blütchen des Steinbrechs.

Seit einer Stunde harrt sie allein an Deck, derweil ihr Mann in der Kajüte schläft. Wohl träumt er dahin in seiner Resistenz, Resilienz, sagte der Paartherapeut und ließ sie beide einen Garten Eden zeichnen, sie malte ein paar Blumen, rote und gelbe und blaue, schielte

dann verstohlen zu ihm hinüber, ein Haus hatte er aufs Blatt gekritzelt, mit einem Zaun drum, jede Stakete mit dem Lineal hochgezogen, und sie sah nur bunte Blütenblätter, losgerissen vom Wind, Flocke um Flocke verblasste, bis nur weißes Gestöber blieb im Kopf, und die Übelkeit im Magen.

Am Abend saß er mit zwei Flaschen Wein und viel Käse am Tisch, die Schultern eingesunken, den Kopf in die Hände gestützt, ein seufzender, vorwurfsvoller Brocken Mann, aß und trank trotzig vor sich hin, schweigend wie ein Fels. Als die zweite Flasche halb leer war, baute sie sich hinter ihm auf: Entweder du redest mit mir, oder ich gehe. Er antwortet mit einer Gallenkolik. Werde erwachsen, sagt sie ihm im Krankenhaus, und nimm deine Verantwortung wahr, ich will nicht weiter reden wie deine Mutter.

Am nächsten Morgen dann beim Frühstück am Krankenbett, sein Vorschlag in die klirrende Stille zwischen ihnen, wir machen eine Kreuzfahrt, wir beide ins Eis, in die große Leere der Arktis, und fangen nochmals neu an, wie hätte sie ihm diesen Wunsch ausschlagen können.

Nein, sie hat nicht mehr geredet wie seine Mutter, und er hat sich zurückgehalten mit Wein und Käse, hat sich dem Gemüse zugewendet und der regelmäßigen Bewegung. Sie haben geübt miteinander zu reden, sie sind sogar zurückgekehrt für die nächste Therapie-sitzung, haben dem Psychologen gesagt, dass sie beide lieber nicht mehr zeichnen möchten. Sie haben sich mit Kommunikationsstrategien und Verhaltensmustern auseinandergesetzt, ließen sich belehren über gegenseitiges Verständnis, über Toleranz, Achtsamkeit und Verzeihen.

So viel Mühe, denkt sie ins Schneetreiben hinaus, aber wenigstens rede ich nun nicht mehr wie seine Mutter. Und er trägt seiner Gesundheit etwas mehr Sorge, immerhin, er frisst nicht mehr alles in sich hinein, muss nicht mehr so viele Tabletten gegen Sodbrennen schlucken, die gemeinsamen Nächte sind ruhiger geworden.

Nun liegt er in der Kajüte und schläft wohl den Schlaf des Gerechten, und ihr ist schlecht, der Horizont schwankt, Schneeflocken senken sich auf die Wolldecken, nisten

Fortsetzung Seite 6



## Fortsetzung von Seite 5

## Sabine Reber: Von Momenten, bei denen die Landschaft im weißen Nichts verschwimmt.

sich in ihr Haar, und sie denkt an Vogelfedern, Blütenblätter.

Aber da täuscht sie sich, sie ist nicht allein. Achtsam tritt er hinter sie, mit einer Tasse Ingwertee, streicht ihr Schneekristalle aus dem Haar, Dendriten, Stäbchen und Plättchen und Projektilen, streicht die Flocken von den Wolldecken, sie trinkt einen Schluck von dem dampfenden Tee, greift nach seiner Hand, der Schnee wird heller, lichter. Wie viele Worte haben wir für Schnee, fragt sie, dreißig wie die Inuit, oder gar hundert? Pulverschnee, Harsch, Bruchharsch, zählt er auf, Neuschnee, Altschnee, Sulz, Matsch, Griesel, Feinschnee, Firn, Büßerschnee. Das sind erst

elf, sagt sie. Und er frotzelt, erstens sei er kein Inuit, und zweitens gebe es diverse Inuitsprachen, und die Sprachforscher hätten wohl alle Begriffe aus allen Dialekten addiert, und außerdem kannten die Isländer noch viel mehr Worte für Schnee, die hätten einen Ausdruck für Schnee mit Wind und einen für Schnee, der auf einen gestrickten Pullover rieselt. Das macht schon dreizehn, sagt sie, und etwas großes Weißes fällt vom Himmel, ein zerzaustes Bündel Federn, zuckend. Beide schrecken sie auf, und knien sich alsbald vor dem Vogel hin, identifizieren ihn als Sturmmöwe, der linke Flügel ist gebrochen, das erkennen sie sofort.

Matt wehrt sich die Möwe, als sie sie in eine der Decken wickeln. Ruhig wiegt sie das Bündel, geht übers Deck auf die Türe zu, der Vogel ist nun still in ihren Armen. Er öffnet ihr die Tür. Am Buffet packt er eine geräucherte Makrele ein. Sie bettet die Möwe auf ihr Kissen, reicht ihr einen Fetzen Fisch, die Möwe hackt sie in den Finger, sie kackt das Kissen voll, schließlich legt sie den Kopf ins Gefieder und schläft, lass sie nun, sagt ihr Mann, lass uns auch schlafen, und er schlägt die Decke seines Betts zurück, und sie schmiegt ihre nackten Schenkel um seine Beine, komm lass uns auch schlafen.

## Fortsetzung von Seite 2

## Da ist wieder Deubelbeiss! (Willi Wottreng)

Ballern konnte meine MP nicht, aber sie sah gut aus, wenn ich mit ihr auf dem Trottoir stand und mich um meine eigene Achse drehte. Den letzten Schritt, sie mattschwarz anzustreichen, habe ich dann nie geschafft, das intellektuelle Wachstum war schneller. Doch auf dem Pausenplatz krähten wir noch lange: «Fuchs, du hast die Gans gestohlen, gib sie wieder her», mit Fortsetzung: «sonst holt dich der Deubelbeiss, mit dem Schiessgewe-he-her.» In meinem Kopf haben sich diese Erinnerungen festgebrannt. Ich wollte immer wissen, was das für Verbrecher gewesen waren, die Angst und Schrecken verbreitet und zugleich Faszination ausgelöst hatten. Oder waren es gar keine kommunen Verbrecher? Etwas war besonders an ihnen. Gab es Hintergründe auszuleuchten?

Bis heute ist vielen, die damals jung waren, ein dunkles Geschehen geblieben. «War da nicht einer mit dem Hammer erschlagen worden?», kramt ein Freund, als ich vom Buchprojekt erzähle, in seiner Erinnerung. «Waren das nicht Kinderschänder?», fragt mein Hausarzt. Spielte nicht ein Béret eine Rolle? Fussabdrücke im Schnee? Verkürzte Maschinenpistolen? Ein Auto auf einem Bahngleis?

Ich hätte mir nicht vorgestellt, dass ich vor deren Tod einmal mit beiden sprechen würde. Ein Aktenfund im Staatsarchiv des Kantons Zürich gab den Anlass zum Buchprojekt. Ich beschäftigte mich damals mit Zürcher Criminalia in Hinblick auf ein Buchprojekt und eine Ausstellung und stiess



«Wer ist vorige Nacht nicht zu Hause gewesen? Wer ist heute morgen verspätet zur Arbeit erschienen?» – Strassensperre im Zürcher Unterland, Aufnahme Anfang Sechzigerjahre (Staatsarchiv des Kantons Zürich).

zufällig auf die Originaldokumente zum Fall Deubelbeiss & Schürmann. Da lagerten Prozessakten und Polizeiakten und Gefängnisakten. Ich ersuchte um Einsichtsbewilligung, die ich zu meinem Erstaunen erhielt. Auch die Entdeckung dieser umfangreichen Aktenbestände erinnerte mich an die Kindheit. Es war, als ob ein Abenteurer aus meinen Comic-Heftchen auf einen antiken Schatz gestossen wäre. Und die Türe ging

auf. Für den zum erwachsenen Historiker gewordenen Geschichtenerzähler war klar: Ich musste dieses Buch machen.

Allerdings geht es darin nicht um übermütige Abenteuer. Es wird ein hässliches Geschehen erzählt, detailgetreu und in allen Einzelheiten belegt. Dabei wird nicht über Menschen geurteilt – über Taten al-

Fortsetzung Seite 7

Fortsetzung von Seite 6

## Da ist wieder Deubelbeiss! (Willi Wottreng)

lerdings schon. Mich interessiert die Akte Deubelbeiss & Schürmann als Mosaikstein zu einer «Kulturgeschichte» der Gewalt, von welcher Historiker reden.<sup>1</sup> Heldengeschichte ist vorbei, jetzt dürfen auch Alltagsmenschen und Antihelden auftreten. Auf psychologischer Ebene geht es allerdings um eine hässliche Verirrung.

Und es geht um ein Geschehen von historischer Bedeutung. Mit Deubelbeiss und Schürmann ist die kriminelle Moderne in die Schweiz eingedrungen. Das Drama von Deubelbeiss, Schürmann und deren unglücklichem Opfer Bannwart ist ein herausragendes Ereignis der Schweizer Kulturgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, schattenhalb gelegen allerdings.

Die Schatten sind noch da. Aus Rücksicht auf Angehörige, Freunde und Bekannte von Opfern und Tätern habe ich verschiedlich Angaben zur äusseren Biografie einzelner Personen weggelassen. Identifizieren lassen sich die Menschen für jemanden, der nachforscht, aufgrund der Quellenhinweise dennoch. Denn es ist eine Anforderung an wissenschaftliches Arbeiten, dass Aussagen nachprüfbar sind. Doch die Umgebung der Beteiligten hat ein Recht auf elementaren Schutz.

Als die erste Fassung dieses Buches 2007 herauskam, erregte es Aufsehen. Dass ein Geschehen, das bestenfalls den Etagen des Boulevards zugerechnet wurde, aus den niedrigen Schubladen hervorgeholt und mit allem kulturellen und wissenschaftlichen Ernst in einem Buch mit Hunderten präzisen Quellenhinweisen abgehandelt wurde, überraschte. Dann machte der Stoff Karriere: Der Fall fand Eingang ins Polizeimuseum der Stadt Zürich, wo er fortan zum Bestand prominenter Kriminalfälle gehörte. Das Buch «Deubelbeiss & Co» diente als Grundlage für ein Theaterstück des Theaters am Bahnhof in Reinach AG – an einem der Tatorte dieses kriminalistischen Geschehens. Und angekündigt ist seit einiger Zeit auch ein Spielfilm. Ich warte, bis jemand auf die Idee kommt, eine moderne Oper daraus zu machen, mit Deubelbeiss als Sopran, der eine Arie singt wie die Königin der Nacht.

Das Buch erlebte zwei Auflagen. Irgendwann war es vergriffen, wurde aber dennoch immer wieder nachgefragt. Gleichsam als ein Klassiker der schwarzen Literatur. So wird es hier in überarbeiteter und erweiterter Fassung herausgebracht. Neue



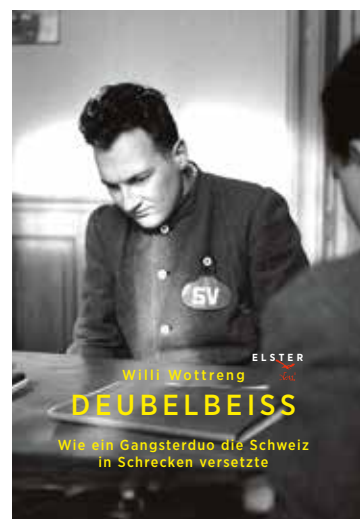
«Die Posträuber kommen!» – Tatortbesichtigung bei der Post in Reinach (Ringier Bilderdienst RDB).

Erkenntnisse sind eingeflossen, mündlich Zugetragenes auf Grund der ersten Auflagen konnte eingearbeitet werden, neue Archivrecherchen zu Teilfragen ergänzen bisheriges Wissen, Informationen über die späteren Jahre der Täter können offener präsentiert werden, ein Kapitel ist völlig neu hinzugekommen. Der solide Kern des Werkes ist geblieben.

Der Fall «Deubelbeiss» ist definitiv zu einem bedeutenden Fall der Schweizer Kriminalgeschichte geworden. Dieses Buch steht da als Dokument der Nachkriegsmoderne in unserem Land, einer Zeit, in der die Schweiz zur Einsicht kam, dass sie keine Insel mehr war – und dass sie «das Böse» nicht würde fernhalten können.

Zürich, Juni 2007 und März 2017

<sup>1</sup> Siehe etwa: Peter Burke, Was ist Kulturgeschichte?, Frankfurt am Main 2005, S. 156. («Die These, wonach die Gewalt eine Kulturgeschichte hat, mag überraschen ...»)



Willi Wottreng

**Deubelbeiss**

Wie ein Gangsterduo  
die Schweiz in Schrecken versetzte  
Gebunden, 288 Seiten, 15,5 x 22,3 cm  
Mit 46 Abbildungen

Fr. 34.00 / € (D) 34.00

ISBN 978-3-906065-99-1

# Regula Sagers Erzählung der tragischen Liebesgeschichte von Lydia Welti-Escher

**Lydia Escher wohnte wie eine Prinzessin, in einer der schönsten Villen der Stadt, in der Villa Belvoir im prächtigen Belvoirpark am See. Und es gab viele Mächtgern-Prinzen, die sie dort hofierten. Doch sie liess alle abblitzen. Ihr Vater Alfred Escher war nämlich einer der einflussreichsten, mächtigsten Männer des Landes und sie die Alleinerbin eines der grössten Vermögen in der Schweiz. Lydia ihrerseits träumte von der romantischen Liebe, von großen Gefühlen.**

## Regula Sager

Allzu viel Nestwärme hatte es nicht gegeben in ihrer Kindheit. Als Lydia sechs war, starb ihre Mutter. Erst schauten die beiden Grossmütter zu der Kleinen, später Erzieherinnen. Sie mochte nicht alle. Mit sechzehn war sie bereits die Hausherrin des Belvoir, führte die Angestellten, war Gastgeberin bei den grossen Empfängen, die der Eisenbahnkönig Alfred Escher, einer der reichsten Männer der Schweiz, für Mächtige und Einflussreiche aus dem In- und Ausland gab, und erledigte Schreivarbeiten für den vielbeschäftigten Vater. Sie war die Frau an seiner Seite und duldete da keine andere.

Lydia war gebildet und kulturbeflissen, wie es sich für eine Tochter aus gutem Hause geziemte. Ihres gehobenen Standes war sie sich sehr wohl bewusst. Zum gewöhnlichen Volk fühlte sie sich kaum hingezogen. Es war eine nüchterne, machtbewusste und abgeschottete Welt, in der sie lebte. Dabei sehnte sie sich nach einem aufregenderen Leben, frei von gesellschaftlichen Zwängen. Doch sie schaffte es nicht, sich freizuschwimmen. Das schlug ihr immer wieder auf die Gesundheit. Und aufs Gemüt.

Eines Tages fiel ihr ein junger Mann auf unter den Gästen im Belvoir, Friedrich Emil Welti. Er war der Sohn des damals mächtigsten Bundesrates Emil Welti, ein Freund ihres Vaters. Friedrich Emil war höflich, umgänglich, kulturell interessiert, Jurist bei einer Versicherungsgesellschaft, nicht allzu ehrgeizig. Er war anders als die anderen Belvoir-Besucher, fand Lydia, keiner dieser aufgeblasenen neureichen Jünglinge. Er gefiel ihr. Eine Freundschaft entspann sich, man traf sich und schrieb sich. Die grosse Leidenschaft war das nicht. Doch ein Ereignis sollte ihre Beziehung schon bald etwas befeuern.

Zwischen den beiden Vätern entbrannte ein heftiger Streit. Beim Gotthard-Tunnelbau (1872–1882) waren die Kosten aus dem Ruder gelaufen, und Escher als Initiator dieses bahnbrechenden Projekts und Direktionspräsident der Gotthard-Bahngesellschaft wurde zum Sündenbock gemacht. Und ausgerechnet sein Freund, Bundesrat Welti, forderte nun seinen Rücktritt. Die Freundschaft zwischen den beiden Männern war damit schlagartig beendet. Und die Heirat zwischen den beiden Sprösslingen vom Tisch. Jedenfalls für Vater Escher.

Nicht aber für Lydia. Sie war wild entschlossen, die Beziehung zum jungen Welti heimlich weiterzuführen. Und schliesslich verlobte sie sich sogar hinter dem Rücken ihres geliebten Vaters. Wie aufregend war ihr Leben plötzlich geworden! Doch sie litt auch unter dem Streit der beiden Männer. Rückenschmerzen und ein Nervenleiden plagten sie.

Escher willigte dann endlich doch in die Heirat ein, aber er erlebte sie nicht mehr. Er starb im Dezember 1882; er war schon länger ernsthaft krank gewesen. Bereits einen Monat später zog Friedrich Emil als Ehemann von Lydia in die Villa Belvoir in Zürich-Enge ein. Für die 24-jährige änderte sich mit der Hochzeit nicht allzu viel. Statt Tochter eines vielbeschäftigten Mannes war sie nun Ehefrau eines ebensolchen und weiterhin viel allein im Belvoir, gelangweilt, missmutig, immer wieder etwas kränklich. Der junge Welti konnte ihre hohen Ansprüche nicht erfüllen. Wohl habe sie ihm gegenüber Achtung und schwesterliche Liebe empfunden, sagte sie später. Aber Liebe oder Leidenschaft, nein. Ihr habe der höhere Genius gefehlt, welchen sie immer ersehnt habe. Diesen sollte sie bald woanders finden.

## Ein gefragter Maler tritt in ihr Leben

Eines Tages brachte Friedrich Emil einen ehemaligen Schulkameraden mit nach Hause, Karl Stauffer-Bern, einer der international gefragtesten Maler zu jener Zeit. Ein Mann mit schwarzem Haar, grossen schwarzen Augen, kühnem Blick. Lydia fing Feuer. Stauffer war bald regelmässig Gast im Belvoir. Mit ihm konnte sie über Kunst, Literatur, ja sogar Religion diskutieren. Er brachte Farbe in ihr Leben. Und weckte in ihr Gefühle, wie sie sie noch nie empfunden hatte.

Natürlich sollte er sie auch malen. Som-

mer 1886. Als Arbeitsort wählten sie das feuchtwarmer Gewächshaus im Park der Villa. Stauffer spürte Lydias eindringliche Blicke sehr wohl auf sich. Er war es gewohnt, von Frauen angebetet zu werden. In der Regel stiess er keine von der Bettkante, schon gar nicht seine Modelle. Er könne keine recht malen, ohne sie umarmt zu haben, sagte er einmal. Dieses Modell jedoch rührte er nicht an.

Er schrieb an einen Freund: «Es ist schwer, die Frau Welti gut zu malen, sie ist nicht hübsch, ich muss alle Künste aufwenden, um der Sache irgendeinen Reiz abzugewinnen.»

Er malte sie jedoch nicht unhübsch, ganz in weiss. Doch steif und starr sitzt sie da, die Dame auf dem Bild, mit ihrem riesigen Kopfputz mit wuchtiger Schleife um den Hals und einem hochgeschlossenen Kleid, das sehr eng um die Brust scheint.



Lydia Welti-Escher, gemalt von Karl Stauffer-Bern.

Wollte der Maler sein Modell auf Distanz halten oder musste er?

Er schrieb später an seinen Bruder – so ganz anders als zuvor an seinen Freund: «Wir liebten uns seit der ersten Minute unserer ersten Begegnung – hoffnungslos, denn sie war die Frau eines andern, dem sie Treue gelobt hatte.»

Stauffer beendete seine Arbeit im Belvoir und zog weiter. In Rom wollte er sich als Bildhauer weiterbilden, sein Schulfreund Welti sicherte ihm finanzielle Unterstützung zu. Lydia sah Stauffer oft monatelang nicht. Aber sie schrieben einander, freundschaftlich und offensichtlich unverfänglich, denn Lydia zeigte die Briefe auch ihrem Ehemann. Was sie ihm aber verschwie: Sie

Fortsetzung Seite 9



Fortsetzung von Seite 8

## Regula Sagers Erzählung der tragischen Liebesgeschichte von Lydia

### Welti-Escher

fühlte sich einsam ohne ihren Maler, war aufgewühlt, nervös, wurde immer wieder krank. Welti war ratlos, brachte seine Frau zur Kur, ins Hotel Giessbach am Brienzensee, in die Thermalbäder von Baden, reiste mit ihr nach Paris an die Weltausstellung 1889. Es half alles nichts. Lydia sehnte sich nach Stauffer, und der war in Italien.

Schliesslich hielt es Lydia nicht mehr aus. In jenem Herbst bat sie ihren Mann, gemeinsam nach Rom zu übersiedeln. Noch einen Winter im nass-kalten Zürich würde sie gesundheitlich nicht überstehen, sagte sie ihm. Welti willigte ein, und Stauffer in Rom wurde gebeten, ihnen ein Zimmer in einem passenden Hotel zu buchen und später bei der Suche nach einer Villa behilflich zu sein. Stauffer wollte Lydia nicht in Rom. Er hatte dort gerade ein anderes Eisen im Feuer. Er buchte in Florenz. Im Oktober trafen die Weltis dort ein, und zu dritt genossen sie goldige Herbsttage. Bevor die Herbststürme das Land peitschten.

Die Geschäfte zogen Welti schon bald wieder zurück in die Schweiz, und Lydia sollte in Florenz bleiben. Allein mit Stauffer? Lustwandelnd in den lauschigen Gärten und malerischen Gassen der Stadt unter südlicher Sonne? War Welti tatsächlich so arglos? Oder wollte er die sehnsüchtigen Blicke nicht bemerken, die seine Gattin seinem Schulfreund immer wieder zuwarf? Wie auch immer – Lydia war es recht. Die beiden unternahmen lange Spaziergänge, diskutierten, philosophierten. Und dann weihte Stauffer Lydia in seine grossen Pläne ein. Er wollte eine Kunstakademie in Italien gründen und eine Art Weihetempel bauen, und er bat Lydia, ihn finanziell zu unterstützen.

Die Kunstliebhaberin war sofort begeistert von seiner Vision! Sie sah sich schon als Mäzenin eines Genies, als seine Muse und endlich seine Geliebte. A propos: Wie hielt er es eigentlich mit den Frauen? Lydia vermutete bestimmt keinen Kostverächter in Stauffer, so gut kannte sie ihn, aber eine solche Antwort auf ihre Frage hatte sie dann wohl doch nicht erwartet: Nun, er nehme jeden Rock, meinte er, mit Ausnahme der Damen von Welt, die seien zu fordernd. Das sass.

Lydia setzte zum Gegenangriff an und entgegnete kühl, sie ihrerseits empfinde keine Leidenschaft für ihn, er beeindrucke sie als Künstler, aber nicht als Mann. Der

erfolgsverwöhnte Stauffer glaubte ihr wohl nicht wirklich. Er notierte einmal selbstbewusst: «Was ich weiss, ist nur, dass mir die Pforte jederzeit geöffnet war, ohne dass ich Gebrauch machte.»

### Das Drama einer Nacht

Und dann schritt er doch hindurch. Vielleicht wollte er es nun etwas genauer wissen, wie das war mit Lydias angeblich fehlender Leidenschaft für ihn. In der Nacht nach diesem Gespräch klopfte er an die Tür von Lydias Hotelzimmer. Erst sei sie erschrocken, ihn da zu sehen, schrieb sie später. Aber dann: «Ich habe ihm nichts mehr verweigert.»

Sie nannte es sachlich: Hingabe aus höherer Berufung. Sie war überzeugt, dass grosse Künstler die freie Liebe brauchten, um kreativ zu sein, und sie wollte da gerne Hand bieten; er sollte doch Grosses schaffen. Wirklich bloss uneigennütziger Dienst an der Kunst ihrerseits? Machte sie sich da nicht etwas vor?

Der Damm jedenfalls war gebrochen. Nach dieser Liebesnacht gabs für Lydia nur noch eines: Die Flucht. Mit Stauffer nach Rom, Hals über Kopf. Sie liess alles im Hotel zurück, Kleider, Necessaire, Geld. Sie wollte ihm ganz gehören, ein neues Leben anfangen. Schon nach ein paar Tagen schrieb sie an seine Mutter, die sie noch nie gesehen hatte: «Liebe Mamma!» und endete den Brief mit: «Deine Lydia Stauffer.»

Die Flucht des Paares blieb nicht lange geheim. Der Hotelier in Florenz telegraphierte Friedrich Emil Welti in Zürich. Und schon wusste es auch der Vater: Welche Schmach! Die junge Frau Welti durchgebrannt mit einem Frauenhelden, einem Künstler! Die Ehre des betrogenen Ehemannes musste sofort wiederhergestellt werden. Der alte Welti wusste auch wie. Als Bundesrat und Mitglied der Schweizer Regierung hatte er genug Fäden in der Hand.

Der Schweizer Gesandte in Rom, Simeon Bavier erhielt ein Telegramm, das Liebespaar sei zu verhaften. Sie sei in eine Irrenanstalt einzuweisen wegen geistiger Verwirrung, und er solle ins Gefängnis gesteckt werden, wegen Entführung einer Frau und – was noch schwerer wog – Vergewaltigung einer Geisteskranken. So geschah es. Es war ein gewaltiger Amtsmissbrauch, über den man in der Schweiz zu jener Zeit

wohl sprach, doch die Fakten wurden von den Beteiligten später erfolgreich verwischt.

Lydia war nun also in einem Römer Irrenhaus. Endlich schief sie wieder gut, las viel, schrieb ihre Gedanken auf. Den Ärzten gegenüber erklärte sie, sie sei weder gegen ihren Willen zu etwas gezwungen worden, noch bereue sie ihr Verhalten, gestand aber, gemäss der damaligen Normen unmoralisch gehandelt zu haben. Am Gelübde der ewigen Treue in der Ehe äusserte sie allerdings Zweifel.

### Als Schuldige gebrandmarkt

Vier Monate später, im März 1890, durfte Lydia das Irrenhaus wieder verlassen. Die Ärzte schrieben ins Gutachten, Lydia Welti-Escher zeige keine Anzeichen einer psychischen Störung. Friedrich Emil Welti holte seine Frau in Rom ab, den Scheidungsvertrag in der Tasche, sein Vater hatte ihn dazu gedrängt. Im Vertrag wurde Lydia als Alleinschuldige bezeichnet, als Ehebrecherin, sie musste ihrem Mann eine grosse Abfindungssumme bezahlen, einen Fünftel ihres damaligen Vermögens.

Lydia war verzweifelt. Auch wenn sie sich ein Zusammenleben mit ihrem Gatten nicht mehr hätte vorstellen können, so war es doch hart, in aller Deutlichkeit von ihm verstossen zu werden. Wohin sollte sie gehen? Ins Belvoir zurück wollte sie nicht, überhaupt war Zürich, wo die Spatzen ihre Geschichte von den Dächern pfliffen, für sie keine Option mehr. Schliesslich entschied sie sich für Genf, erwarb sich ein Schlösschen und lebte dort einsam und zurückgezogen. Auch mit ihrem ehemaligen Geliebten wollte sie nichts mehr zu tun haben. [...]

### Wie die Geschichte ausgeht steht in:



Regula Sager  
**Zürcher  
 Liebesgeschichten**  
 Ein Stadtführer  
 der besonderen Art  
 Pappband, 168 Seiten,  
 14 x 21 cm  
 Mit 62 Farbabbildungen  
 Fr. 28.00 / € (D) 24.00

Erschienen im  
 Elster Verlag



# Die Krimibestenliste

## Die zehn besten Kriminalromane des Monats Oktober 2017

An jedem ersten Sonntag des Monats geben 19 Literaturkritiker und Krimispezialisten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz die Kriminalromane bekannt, die ihnen am besten gefallen haben. Die Krimibestenliste ist eine Kooperation der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung mit Deutschlandfunk Kultur.

1 (1)	<b>Simone Buchholz</b> <b>Beton Rouge</b> Suhrkamp, 230 Seiten, 14,95 Euro	Hamburg, Biesendorf. Gefolterte Verlagsmanager ächzen in Käfigen vor ihrem Stammhaus. Ein Mädchen wurde totgefahren. Chastitys Kumpel im Streit. Im siebten Riley-Fall steuert Buchholz ganz ins Dunkle. Ihr Beitrag zur Internats- und Racheliteratur. Astra, saubere Sprüche, Melancholia und ein neuer Mann.
2 (-)	<b>Friedrich Ani</b> <b>Ermordung des Glücks</b> Suhrkamp, 317 Seiten, 20 Euro	München. Ex-Kommissar Jakob Franck überbringt den Eltern die Nachricht vom Tod ihres Kindes: der elfjährige Lennard wurde erschlagen. Die Überlebenden verdorren bei lebendigem Leib, ihre Schuldgefühle treiben ältere Schuld auf. Die „Sacharbeit“ der Ermittler führt endlich zu Erkenntnis, aber nicht zu Erlösung.
3 (7)	<b>Lisa Sandlin</b> <b>Ein Job für Delpha</b> Aus dem Englischen von Andrea Stumpf. Suhrkamp, 352 Seiten, 9,95 Euro	Beaumont, Texas 1973. Zwei Neuanfänger auf gutem Weg: Delpha Wade hat 14 Jahre Knast wegen Mordes (recte: Notwehr bei Vergewaltigung), Tom Phelan harte Zeiten als Ölbohrer hinter sich. Auf Bewährung organisiert sie sein Detektivbüro, zu zweit mischen sie Patenträuber und Mordverschwörer auf. Herzhafter Start.
4 (5)	<b>Sven Heuchert</b> <b>Dunkels Gesetz</b> Ullstein, 188 Seiten, 14,99 Euro	„Altglück“. Dunkel, vormals Söldner, bewacht eine Bergbaubrache. Lemurenhafte Randwelt, bewohnt von Versagern, Zuhältern, Drogenschmugglern. Und Frauen, die sich für Kost und Logis durchschlagen, begripscht, benutzt zur Triebabfuhr. Heucherts milieugenaue Sprachnaturalismus trifft ins Schwarze.
5 (-)	<b>Viet Thanh Nguyen</b> <b>Der Sympathisant</b> Aus dem Englischen von Wolfgang Müller. Blessing, 528 Seiten, 24,99 Euro	Vietnam, Kalifornien. Das ist das Geständnis eines kommunistischen Agenten katholisch-französisch-vietnamesischer Herkunft, verfasst im Umerziehungslager. Nguyens Gegengeschichte gegen die der amerikanischen Kriegsverlierer balanciert zwischen den Kulturen, voll Zweifel und Hohn auf „Identität“.
6 (2)	<b>Otessa Moshfegh</b> <b>Eileen</b> Aus dem Englischen von Anke Caroline Burger. Liebeskind, 334 Seiten, 22 Euro	X-Ville, Neuengland 1964. Eileen: voll Selbsthass, Prüderie, Stolz, Wut und Langeweile, vierundzwanzig, Jungfrau. Vater Ex-Cop, Säufer. Auftritt: die glamouröse Rebecca, ihr Licht fällt in Eileens desaströse Schattenwelt. Rebeccas Erziehungsaktionen machen Eileen stark, autonom und böse. Radikal.
7 (8)	<b>Robert Hültner</b> <b>Lazare und der tote Mann am Strand</b> btb, 384 Seiten, 20 Euro	„St. Pierre d'Elze“, Sète. Hültners neuer Ermittler Commandant Lazare aus Montpellier hat mehr als genug zu tun. Ein toter Sinto, ein renitenter Bauer im Weidezaun, ein deutscher Polizistenmörder. Und eine korrupte Polizeistation. Hültner im neuen Milieu: souverän, mit skeptischem Humor.
8 (10)	<b>Christian v. Ditfurth</b> <b>Giffflut</b> Carl's Books, 480 Seiten, 15 Euro	Frankfurt/Main, Berlin, Welt. Brücken, Tunnel, Gebäude fliegen in die Luft. Tausende Tote in den Metropolen, der Westen kollabiert. Selberdenker Eugen de Bodt erkennt: Es geht um Imperialismus und Wasser. Der Kommissar und seine Crew gegen Disruption im Weltmaßstab. Der Serie dritter Querschläger: Volltreffer.
9 (-)	<b>David Whish-Wilson</b> <b>Die Ratten von Perth</b> Aus dem Englischen von Sven Koch. Suhrkamp, 298 Seiten, 9,95 Euro	Perth. Superintendent Swann auf der Abschussliste, seine Tochter entführt, bedroht vom Purple Circle der Kollegen, die eine Bordellchefin liquidiert haben. Swann klagt vor der Königlichen Untersuchungskommission an, gepeinigt im Wespennest (west-)australischer Korruption. Hart, kalt, neu: Whish-Wilson.
10 (-)	<b>Xiao Bai</b> <b>Die Verschwörung von Shanghai</b> Aus dem Englischen von Lutz W. Wolff. Insel, 426 Seiten, 22 Euro	Shanghai 1931. Zwischen den Fronten von Kuomintang, KP und Kolonialmächten: Fotograf Hsueh Weiss, halb Chinese, halb Franzose. Und zwischen zwei Frauen, der Waffenhändlerin Therese und der Idealistin Leng. Lug, Betrug und Terror. Der Dandy-Fotograf als Spitzel, Glücksspieler und Katalysator.

**Die Jury:** Tobias Gohlis, Sprecher der Jury | Volker Albers, „Hamburger Abendblatt“ | Andreas Ammer, „Druckfrisch“, BR | Gunter Blank, „Sonntagszeitung“ | Thekla Dannenberg, „Perlentaucher“ | Fritz Göttler, „Süddeutsche Zeitung“ | Jutta Günther, „Nordwestradio“ | Sonja Hartl, „Zeilenkino“, „Polar Noir“ | Hannes Hintermeier, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ | Peter Körte, „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung“ | Elmar Krekeler, „Die Welt“ | Kolja Mensing, „Deutschlandfunk Kultur“ | Marcus Müntefering, „Spiegel Online“, „Krimi-Welt“ | Ulrich Noller, „Deutsche Welle“, WDR | Frank Rumpel, SWR | Margarete von Schwarzkopf, Literaturkritikerin | Ingeborg Sperl, „Der Standard“ | Sylvia Staude, „Frankfurter Rundschau“ | Jochen Vogt, „NRZ“, „WAZ“

**Die Krimibestenliste**  
am ersten Sonntag des  
Monats und auf [www.faz.net/krimibestenliste](http://www.faz.net/krimibestenliste)



**Die Krimibestenliste** auf Deutschlandfunk Kultur  
[www.deutschlandfunkkultur.de](http://www.deutschlandfunkkultur.de)

